

# Zu den Bildern von Rudolf Koller

Autor(en): **O.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572314>

## **Nutzungsbedingungen**

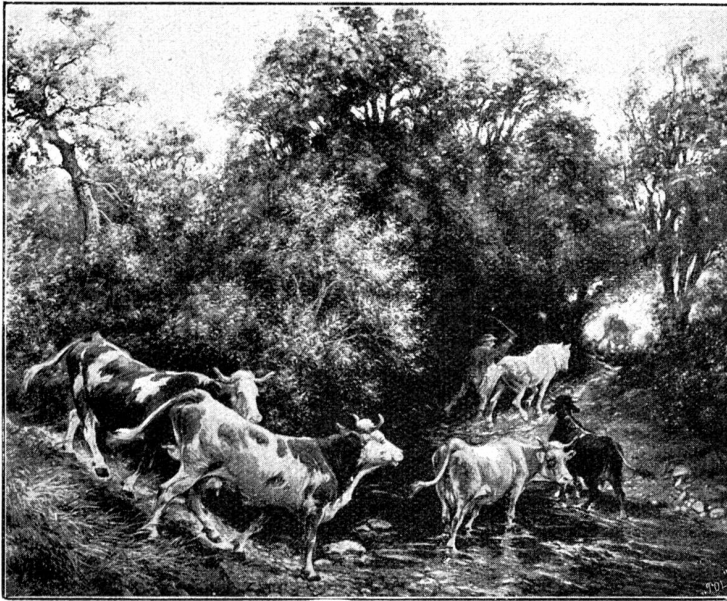
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heimkehr am Abend. Nach dem Gemälde (1892) von Rudolf Koller (1828–1905).  
Phot. Polygr. Institut, Zürich.

## Zu den Bildern von Rudolf Koller.

Wiederum sind wir in der angenehmen Lage, darauf hinweisen zu können, daß wir dem Meister, dessen wir auf diesen Seiten in Verehrung gedenken, bereits eine Sondernummer gewidmet haben im ersten Jahrgang unserer Zeitschrift. In Verbindung mit einem Text Albert Kleiners vereinigt jenes vierzehnte Heft eine stattliche Zahl von Werken Rudolf Kollers\*). Da indes der erste Jahrgang völlig vergriffen ist, stehen wir nicht an, einige der schon damals mitgeteilten Bilder hier zu wiederholen. Unter den neu dazu gekommenen Reproduktionen finden unsere Leser die im Besitz der Gottfried Keller-Stiftung befindliche, in Zürich deponierte erste Skizze zur „Gotthardpost“, die 1873 entstand als ein Gemälde, das zwar der Künstler selbst durchaus nicht für sein bestes hielt, das aber seinen Namen erst recht vollstimmlich gemacht hat\*\*). Es trifft sich gut, daß wir hier auch gleich den letzten Postillon vom Gotthard im Bilde vorführen können. Auch über den St. Gotthard, in den Garten Europas ist Rudolf Koller gelegentlich vorgeedrungen, als es Mittag war in seinem Leben. 1868/69 unternahm er seine Reise nach Italien, als deren Frucht wir das prächtige Bild der „Wilden Herde in der Campagna“ nennen. Auch auf den etwas nüchternen schweizerischen Tiermaler hat der wonnige Süden seine tiefe Wirkung nicht verfehlt, auch ihn hat noch lange, nachdem er heimgekehrt, die Sehnsucht nach dem schönen Lande verfolgt, wie dies aus zwei — für einen Künstler ungewöhnlich langen — Briefen an Freund Beckesser hervorgeht. Mit dem Wintertürer August Beckesser nämlich verband Koller zeitlebens treue Freundschaft, und in Italien waren die Freunde fast täglich zusammen. Es rechtfertigt sich wohl durch die Interessennahme unserer Leser, wenn wir hier auch den verstorbenen Schweizermaler selbst zum Worte kommen lassen, indem wir die beiden vor uns liegenden Briefe auszugsweise mitteilen. Unter dem 13. Juni 1869 schreibt Rudolf Koller aus der „Hornau“ (am Zürichhorn):

Mein lieber Freund Beckesser!

Letzten Dienstag abend sind wir glücklich in unserer Heimat angelangt. Mit Freund Zürcher reisten wir bis Bologna und verlebten dort wie in Florenz einen interessanten und frohen Tag. Bologna mit seinen Bogenhallen, dem Marktplatz und den vielen Palästen ist architektonisch von höchstem Interesse. Eine reiche behäbige Stadt mit großartigem Bürgerfinn, der Ungeheures leistete und jetzt noch tut. Die Neubauten sind so

schön wie die alten, alles ist in gutem Zustande. Ruinen sieht man keine. Und wie erhabend schön ist der neue Campo Santo! — Nach herzlichem Abschiede mußten wir uns trennen, Zürcher nach Venedig und wir nördlich nach Parma mit dem Frühzuge. Erfreuten uns an den so wohl erhaltenen Delbildern von Correggio und erstaunten über die eigentümlichen großartigen Fresken, die zwar schlecht erhalten sind. Abends neun Uhr waren wir in Mailand. Den folgenden Tag ging's nun über den Monte Genere und Dienstag alles in einer Tour über den St. Gotthard. Schönes Wetter in dieser großartigen Natur verklärte den Eintritt in die Schweiz, und wir mußten zugeben, daß die Schweiz an Großartigkeit doch alles übertrifft. Ob nun gerade für den Maler, dies ist eine andere Frage; diese Natur ist nicht für die Leinwand geschaffen. Unsere Behausung in Zürich, zwar klein, aber sauber und gemütlich, erfreute uns und machte glücklich. Aber welch Entsetzen beim ersten Ausgang in die Stadt, diese miserablen weißen Würfelhäuser, so langweilig und trocken als nur möglich; aber noch entsetzlicher die Menschen, die wie abgehundete Skaven gebückt herumrennen, kein ordentliches Gesicht, von allen häßlichen Leidenchaften verzerrte Grimassen! Die Frauen und Mädchen schlapp, ohne die geringste Grazie in Haltung, Gang und Kleidung, die letztere grau und wieder grau, schwarz und höchstens braun oder hell kaffeegeb! Und wie erbärmlich nüchtern, profaisch ihr Denken und

Neden! Es fröstelte uns; es wird nicht lange dauern, so ziehen wir uns in unsere Einsamkeit zurück und leben von der Erinnerung schön verlebter Tage in Rom . . . Wo gehen Sie hin? Nach Capri oder Terracina? Bitte schreiben Sie uns dann, wie es Ihnen dort gefällt! Grüßen Sie uns alle im Fachini und Caffè Colonna, Bühlmann, Schlöth, Beer, Nepf, den Herrn Heiri, Greder, Zwysel, alle, alle aufs herzlichste! Ihnen selbst unsern größten Dank für die vielen Gefälligkeiten, und kommen Sie im Herbst zu uns, fügt soeben meine liebe Frau hinzu . . .

Ferner unter dem 2. Dezember 1869:

Mein lieber Freund!

Entschuldigen, verzeih'n Sie, haben Sie Nachsicht mit mir, dem höchst unverantwortlichsten, nachlässigsten Briefschreiber! Was sollte man aber auch Angenehmes und Interessantes von Zürich aus zu schreiben haben? Wie manchmal ich schon Briefe an Sie angefangen habe und sie wieder zerrissen, darf ich Ihnen gar nicht beichten. In diesem höchst kunstarmen Dasein, diesem auf sich allein beschränkt sein plagt aber die Ausübung seiner Kunstgebilde dermaßen, daß ich selten mit frohem, heiterem Sinn an eine Arbeit, wie das Briefschreiben ist, gehen kann. Den ganzen Sommer war ich unablässig mit Studien beschäftigt, und jetzt muß ein Bild ums andere untermal und nach und nach fertig gemalt werden. In diesem unausgesetzten fieberhaften Draufloschaffen vergehn die Tage, die Wochen und Monate mit einer rasenden Schnelligkeit. So kam es, daß Sie so lange auf ein Schreiben warten mußten, daß schon bald ein halbes Jahr verfloßen, seit ich Rom verlassen, wo es mir im Gegenteil vorkommt, ich sei kaum wieder zurückgekehrt in die alte Heimat. Es vergehen wenig Stunden, wo wir, meine liebe Frau und ich, und wenn ich mir Bekannten zusammentreffe, wenn diese etwelche Anhaltspunkte bieten, daß nicht von Rom und Italien geplaudert, geschwärmt, ja gelehnsüchtelt wird. Es ist wirklich eine eigene Erscheinung, wie man in der Erinnerung an Italien und besonders Rom so lebhaft und so immerwährend darin lebt, wie dies von keinem andern Lande auch nur annähernd gedacht werden kann. Dazu helfen natürlich die unzähligen Anknüpfungspunkte, die teils in Photographien nach all den Kunstprodukten in Architektur, Skulptur, Malerei, wie auch der Natur selbst, jetzt so täglich vor Augen treten. So wie jetzt die Decke der Sixtinischen Kapelle, die Bilder aus den Stanzgen und der Loggien usw. vervielfältigt in Photographien sind, hat es den gewaltigen Vorteil, daß diese hohen Kunstwerke besser gewürdigt und genießbar sind als an Ort und Stelle selbst. Dann hängen an den Schaufenstern von Kunsthändler Appenzeller die ganz großen Photographien des Colosseo, des St. Peter, Aurora, Forum wie in der Via Condotti und

\*) Vgl. „Die Schweiz“ I 1897, S. 287 ff.

\*\*) Vgl. „Die Schweiz“ I 1897, S. 291; f. auch oben S. 82.



In den Silbernen von Rudolf Koller.

Rudolf Koller in seinem Atelier (Phot. Alfred Fiebig, Zürich, aufgenommen am Tag vor des Meisters letztem Krankentage).

am Spanischen Platz. Wie soll man da nicht gehoben werden in der Erinnerung und sich fühlen: Das alles hast du in Natura jetzt gesehen! Und den erstaunten Laien erklärt und beschreibt man in entzückten Worten diese Herrlichkeiten. Und was für eine Freude. Genugtuung und herrliche Augenblicke gibt es im Kreise von Bekannten, die das herrliche Italien kennen und wo alle Ergebnisse, Eindrücke und Beobachtungen ihren lebhaften Austausch finden! Vom Tschint und dem Caffè Colonna wird viel gesprochen, und besonders meine liebe Frau und ich verweilen täglich in Gedanken an diesen heimlichen Plätzen. Wie mag es jetzt dort hergehen, wer nimmt unsere Stelle ein? Könnten Sie doch abends noch auf ein Stündchen zu einem Gläschen Wein jetzt in die Hornau aus dem Caffè Colonna heraufkommen, wie groß wäre unsere Freude! Doch nein, besser wäre es, wir wohnten noch bei Lotsch; es wäre für Sie entzücklich, in dieses scheußliche Wetter, das wir schon lange hier haben, auch nur für ein Stündchen hineinzuschmecken; es ist trostlos, diese Stürme, heulende, pfeifende Winde und diese Regengüsse! Mein Oberlicht tropft, die Fenster klirren. Kein Hund geht aus, es ist ein Kot bis über die Knöchel! Wui, wer möchte es lange aushalten! . . . Von der Münchener Ausstellung werden Sie wohl viel gehört und gelesen haben. Ich bin nicht hingereift. Erstens hatte ich das Reisen etwas satt, München sonst nicht sehr lieb, eine große Masse der französischen Bilder habe ich schon gesehen. Dann aber noch der Hauptgrund: ich fürchtete mich vor den allzuvielen Bekannten, mit denen ich in Anschauung der Kunst nicht mehr einverstanden bin. Ich hätte mir den Mund zupappen müssen oder ich hätte Streit und Händel bekommen. Auch wurde ohne mein Wissen ein Bild, das ich vor vierzehn Jahren malte, ausgestellt und sonst nichts, was mich sehr ärgerte. Im ganzen muß aber die Ausstellung doch von sehr großem Interesse gewesen sein; wer den Sieg errungen, glaubt jeder nach seiner Weise und Ansicht. Die Münchener, die mit der größten Masse ins Feld gerückt sind und am meisten, ja man sagt alles verkauft haben, wie, ist leicht zu denken, sind natürlich wegen dieses Erfolges im Siegestaumel. — Geschrieben wurde viel und sehr Widersprechendes. Wie Sie wahrscheinlich gelesen, trug auch Stüfelberg einen Preis davon und, was mich wunderte, mit dem Bilde, das Sie auch kennen, die Kinder aus Romeo und Julia auf dem Lande, das er aber bedeutend übermalt haben soll und mit „Jugendliebe“ getauft. Einige andere Bilder, die er ausstellte, hörte ich mehr rühmen. Vor einigen Wochen war ich in Basel; da sah ich von Stückelberg zwei hübsche Kinderporträts, in der Weise des Velasquez gemalt, sehr kräftig und lebendig auf schwarz präpariertem Grund. Von Böcklin sah ich zwei Fresken, italienische Landschaften, in einem Gartenpavillon von ausgezeichneter Schönheit. Auch diejenigen im Treppenhaus des Museums haben besonders in Komposition, Erfindung und Anordnung große Schönheiten;

da er aber überlebensgroße Figuren behandelte, so hat die richtige Zeichnung und Modellierung manches zu wünschen. Das Publikum, das wie immer auf solchen Fehlern herumreitet, verschimpft diese Arbeiten gar zu arg. Böcklin ist und bleibt dennoch ein ausgezeichnete Künstler. So hat er in einem in München ausgestellten Bilde ähnliche Erfahrungen machen müssen. — Freund Schloth ist damals einen Tag vorher nach Rom abgereist; ich hatte ihn zu treffen gehofft. Es tut einem so leid, daß die sämtlichen Künstler Bajels einer gegen den andern so aufgebracht und unverträglich sind. Es ist so schwer, mit ihnen im Zusammensein zu verkehren. Jeder einzelne genommen ist immer ein tüchtiger Mensch. — Der arme L. Schieß in München hat auch schon sterben müssen, was Sie wohl schon gelesen haben werden. Es ist sehr traurig; er hinterläßt eine junge Witwe mit vier kleinen Kindern. Am meisten nebst der Witwe ist wohl Steffan zu bedauern. Mittmeyer ist diesen Winter in München . . . Stäbli soll sich ganz ordentlich in München machen. Er wird als Landschaftler mit einem feinen Talent sehr geschätzt. Leider hat er mit einem kleinen, sehr fein gestimmten Bilde auf der schweizerischen Ausstellung in Winterthur gar keinen Erfolg und Anerkennung gehabt. — Ueberhaupt, unsere Kunstzustände der Schweiz lassen außer Basel wenig Ruhmenswertes berichten, und so will ich mit dieser kleinen Rundschau schließen. — Von Ihnen aus Rom erwarte ich Interessantes, wenn ich noch auf Gnade meines langen Stillschweigens hoffen darf, zu vernehmen. . . . Alle unsere Freunde und Bekannten werden wieder ins Winterquartier eingerückt sein. Zürcher wird wieder in der schönen Gallerie Borghese kopieren; er solle mir die irdische und göttliche Liebe recht schön grüßen. O, hätte man doch eine so schöne Photographie dieses Bildes wie von der Aurora! Hätte ich Geld, so müßte mir Freund Zürcher dies Bild kopieren. Ist er wieder mit Bühlmann ausgeföhnt, und wie geht's ihm? Ihr habt immerhin ein schönes Leben zusammen. Ihr seid wie eine Familie, ja noch besser; denn es ist am Ende doch jeder sein eigener Herr. . . . Die neuen Ausgrabungen auf dem Palatin, von denen ich Nachricht diesen Sommer gelesen habe, würden mich sehr interessieren. Die Malereien müssen so wunderschön sein, weit besser als die in Pompeji. Leroux soll sie für die Akademie kopieren. Haben Sie sie gesehen? — Von Frau Stadler sehen wir sehr wenig, und den Io non voglio più sehe ich gar nie. Italienisch wird natürlich nie mehr getrieben von mir; hingegen meine liebe Frau spricht oft mit sich selbst auf italienisch. — In der schönen Kirche Sta. Maria degli Angeli soll jetzt eine Ausstellung von christlicher Kunst sein; was wird es wohl Schönes dort geben? — Nun werden Sie wohl müde sein von dem vielen dummen Zeug zu lesen. Ich bin es vom Schreiben. Noch lange möchte ich mit Ihnen über alles Mögliche plaudern, wenn's nur nicht geschrieben werden müßte, auf diese Distanz. . . .

D. W.

## „Ich glaube an den Frühling . . .“

Skizze von Marie Vogel, Berlin.

Nachdruck verboten.

Wieder lag der Wald in der düster sterbenden Glut der Novembersonne; buntes Laub, gestorben und abgefallen, bedeckte das Moos, und jener Herbsthauch zog durch die Aeste, der in so märchenhafter Weise die Vergänglichkeit aller Erden-schönheit vor Augen zaubert, doch aber so innig getränkt ist mit sicherer Frühlingsahnung, daß er im Menschen jenes wunderbare Gefühl des vollen Naturgenusses erweckt, wie es nur ein Sonnenstrahl in kalter Herbstluft gebiert.

Still, ganz still lag der Forst, und die Blätter fielen so leise und zart, als wollten sie den heiligen Frieden nicht stören. Nur noch einmal wirbelten sie übermütig, vom leisen Hauch getragen, in den goldigen Strahlen der Sonne, gleich als ob sie all ihre Schönheit, ihre ganze Farbenpracht zeigen müßten, bevor sie hinunterstürzen in ihr buntes Grab, — zugleich die Quelle neuen Lebens für den Ast, der sie geboren.

Willig legen sie sich unter den Fuß des Menschen, der eintritt in den Zauberdom, und dämpfen seinen Schritt; er soll fühlen, wo er ist; er darf die Stille nicht stören, und ein ehrfürchtiges, dankbares Gefühl überkommt ihn; es tut ihm wohl, all die Ruhe, die Versöhnung, die in seiner Umgebung liegt.

Auch Sie kam wieder den Weg herauf durch die hohen

Stämme, wie vor einem Jahr. Alles war so gleich geblieben, nur die Blätter, die ihr Fuß und der Saum ihres Kleides leicht berührten, waren andere geworden. Sonst dieselbe Ruhe, derselbe Friede um sie herum. Langsam, den Kopf gesenkt, und doch die volle Schönheit und Stimmung auf sich einwirken lassend, kam sie durch die Schatten der Bäume heran.

Es war noch kaum ein Jahr, und sie war denselben Weg gegangen mit Ihm. Wohl war es auch Herbst gewesen, alles starb um sie, alles war vorbei — nur sie und ihr Herz hatten nicht daran geglaubt. Sie hatte damals, den Frühling in der Seele, seinen Worten gelauscht, hatte sich an ihn geschmiegt und in die Purpurstrahlen der Sonne geblickt, um dann, wie überwältigt von der Fülle des Lichts, ihre heiße Stirne an seiner Schulter zu bergen.

Sie war so namenlos glücklich gewesen — und er — er hatte auch so glücklich, so selig geschienen, er war so gut zu ihr gewesen, hatte von ihrem Glück, von ihrer Liebe gesprochen, hatte sie in seine Arme geschlossen und ihr seine unermeßliche Seligkeit zugeflüstert. Und dann hatte sie die Augen geschlossen und sich küssen lassen — so innig, so heiß — noch jetzt glaubte sie die Glut auf den Lippen zu fühlen — Und dann war er